

Demokratie und Sittlichkeit.

159

subalterne Menschen in selbstbewusste Interessenten ihrer eigenen Geschichte. In die Sphäre der Sittlichkeit wird also der ganze Begriff der Organisation erst gehoben, wenn er sich nicht mehr auf bloßer Gefügigkeit, sondern auf Selbstbestimmung aufbaut. Alle Einordnung des einzelnen in das Ganze, die nicht aus einer solchen hervorgeht, ist sittlich wertlos, mag sie auch alle möglichen politischen Vorteile den jeweils herrschenden Mächten bringen. Und daß sie als ein sittlicher Wert hingestellt werden darf, ist jedenfalls unter diesen Vorteilen nicht der geringste.

Recht charakteristisch für dieses ganze Verhältnis ist jenes Wort Friedrichs des Großen, das so häufig herangezogen wird, um die dienende Hingabe des einzelnen an das Ganze in ihrer vollen Bedeutung anschaulich zu machen, daß sich nämlich auch der Herrscher nur als Diener des Staates fühle. Und man rühmt gewöhnlich, um wie viel sittlich höher damit selbst der Absolutismus des Preußenkönigs stand als jener des französischen Herrschers, der das freche Wort aussprach: „Der Staat, das bin ich.“ Aber man darf das Paradoxon wagen: als absolutistische Sprüchlein sind beide einander gleich wert; als moderne Völkermagazine wird das letztere Wort vorzuziehen sein, in dem jeder statt des Bewußtseins, Diener eines von ihm verschiedenen, oft auch fremden Ganzen zu sein, das sich ihm fast nur merklich macht durch die Opfer, die es von ihm verlangt, lieber den Gedanken hegt, daß der Staat nicht der richtige ist, wenn er nicht seine Gemeinschaft ist, die Gemeinschaft, in der auch sein Wohl und Interesse mit ins Gewicht fällt, in dem auch er nicht bloß zu dienen, sondern vor allem zu bestimmen und zu entscheiden hat.

Zwar kann gewiß nicht jeder ein Ganzes sein und die Forderung des Dichters besteht zu Recht, sich als dienendes Glied dem Ganzen anzuschließen. Aber dazu muß der einzelne auch wirkliches Glied dieses Ganzen werden, nicht bloß ein Teil von ihm, auf dem der andere Teil, der sich das Ganze nennt, bloß lastet. Und vor allem: auch in dem Dichterwort liegt der Nachdruck darauf, daß sich der einzelne in Selbsterkenntnis seiner Schranken aus eigenem Entschluß jenem Ganzen angliedert, in dem er seine Vollendung sucht. Nirgends findet sich auch hier eine Möglichkeit, die bloß tatsächliche Unterordnung mit jener freien Eingliederung gleichzustellen. Dieses aber: der stete Wille in jedem einzelnen, das Ganze selbst zu gestalten; nicht erst von außen und von oben zu erwarten, was das Vaterland verlangt, sondern selbst der Quell zu sein, aus dem die Interessen des Vaterlandes entspringen, so daß Staatsinteresse und Volksinteresse nie und nirgends auseinanderfallen können und staatliche Pflichten wie Verantwortlichkeiten zusammenfallen mit den Interessen aller Volksgenossen, das erscheint uns als der wirklich sittliche Inhalt der Demokratie. Die offizielle deutsche Ideologie von staatsbürgerlicher Pflicht und Verantwortung ist dagegen nichts anderes als die Mattenfängermelodie, mit der politische Kinder dorthin geführt werden, wo sie der Führer haben will.

Nun bleibt noch die Frage: wieso ist diese Tragikomödie möglich? Wieso können alle diese Formen der Sittlichkeit so politisch mißbraucht werden? Weil sie dem guten Glauben des deutschen Durchschnittsbürgers begegnen, weil der durchschnittliche deutsche Intellektuelle und Kaufmann, der deutsche durchschnittliche Offizier und Beamte ehrlich an alle diese Begriffe von Pflicht, Verantwortlichkeit und Hingabe an das Ganze glauben. Dies aber ist wieder nur möglich, weil sie sich unter dem Ansturm des sozialen Problems durchwegs mit den Interessen der Herrschenden identifiziert haben, weil sie unter Ordnung nur die bürgerliche Ordnung, unter dem Ganzen nur das Ganze des Kapitalismus verstehen und darum auch als dienendes Glied sich diesem Ganzen einfügen müssen, das sie gewählt haben. Für sie mag daher auch die Freiheit und Demokratie, wie sie sie verstehen, die wahre sein. Niemals aber kann sie dies für jene sein, die über diese Ordnung, die uns in den Krieg hineingeführt hat, hinauszudenken und zu hoffen gelernt haben.